

Petrivision: Arbeit, 1. Juni 2024

Arbeit nervt

Der Song der Hamburger Elektro-Punkband Deichkind aus dem Jahr 2008 begleitete meine Oberstufenzeit. Morgens auf N-Joy durch die Lautsprecher im Schulbus, am Wochenende auf der Tanzfläche im Club.

Arbeit nervt – manche würden sagen, diese zwei Worte fassen die Arbeitshaltung meiner Generation ganz gut zusammen. Die Haltung der Generation Y, der Millennials, der in den 80ern und 90ern Geborenen. Verweicht und arbeitsscheu, immer auf der Suche nach der sagenumwobenen Work-Life-Balance.

Ja, die Work-Life-Balance. Sie gab es schon zu biblischen Zeiten. Gott selbst arbeitete sechs Tage und machte dann einen Tag frei. Als Millennial würde ich sagen: Gott muss ein Boomer gewesen sein, denn *wir* wollen bekanntlich drei Tage frei.

Aber immerhin wird deutlich: Wer arbeitet, muss auch Pause machen können.

Und: Arbeiten, etwas schöpfen und gestalten, und dann einen (bis drei) Tage Pause machen – das ist *göttlich*.

Wie die Work-Life-Balance von Adam und Eva im Garten Eden aussah, ist leider nicht überliefert. Was aber erzählt wird, ist, dass die *Schwerstarbeit*, das richtige *Ackern* erst später kam. Und zwar als *Strafe* für den Sündenfall: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Mühsal wirst du dich von ihm nähren dein Leben lang“, spricht Gott zu Adam, nachdem er die verbotene Frucht gegessen hat.

Dass Arbeit *nervt*, wie wir Millennials angeblich meinen, ist also nur ein Symptom der gefallenen Welt. Der Welt, wie sie *ursprünglich* nicht geplant war.

Ich bin ein Millenial und außerdem seit einem Monat Pastorin hier in St. Petri.

„Pastorin wirst du? Glaubst Du denn an Gott? Den gibt’s ja gar nicht.“

„Pastorin? Was macht man denn da so – außer Bibellesen und Beten?“

Manchmal führen solche – mal mehr, mal weniger intimen – Fragen zu spannenden Gesprächen. Oft auch zu ziemlich dummen. Ehrlich gesagt, habe ich in den letzten Jahren mein Berufsziel nicht nur einmal verheimlicht und stattdessen erklärt, ich sei Grundschullehrerin. Haltung zu wahren als Theologin – nicht immer so einfach.

Pastorin – das ist ein seltsam aus der Zeit gefallener Beruf. Nicht nur weil man da an Gott glaubt, von dem man ja seit mindestens 300 Jahren weiß, dass es ihn eigentlich gar nicht gibt.

Sondern auch, weil man eine 7-Tage Woche hat – in einer Gesellschaft, die die 4-Tage-Woche diskutiert. Und auch, weil man schon bei seiner Ordination feierlich gelobt, einen dem Pfarrdienst entsprechenden Lebenswandel – also ein frommes Privatleben – zu führen. Klingt *nicht* nach der von uns Millennials erstrebten Work-Life-Balance.

Millennials, Gen Y, Gen X, Baby Bommer – Ob das tatsächlich soziologisch fassbare Gruppen sind – das ist sehr umstritten. Fest steht aber, dass wir in einer *anderen* Welt unsere Arbeit antreten als Menschen vor 30 Jahren. Der demographische Wandel lässt sich nicht leugnen. Unsere Renten sind unsicher. Ob Lübeck, wenn ich mal in Rente gehe, über oder unter dem Meer liegt – unklar. Ob es die Kirche noch gibt, so wie wir sie heute kennen – unwahrscheinlich.

Und nun sollen wir arbeiten in einem System, das sich doch offensichtlich als nicht nachhaltig erwiesen hat.

Natürlich macht das etwas mit der Arbeitshaltung.

Aber verweichlicht und arbeitsscheu – das lasse ich mir nicht sagen. Die Generation Y, das sind die *Why*-Frager, die alles Hinterfragerinnen. Wenn es *so* doch offensichtlich nicht weitergeht, *warum* packen wir es dann nicht anders an? Wenn die *Burnout- und Scheidungsrate* in meinem Beruf so hoch ist, *warum* soll ich mir dann eine Vollzeitstelle antun?

Ja, Arbeit kann göttlich sein. Sie kann mich spüren lassen, dass ich etwas bewirke und bewege. Arbeit gibt mir das Gefühl, Teil von etwas Größerem zu sein, bedeutsam zu sein. Umgekehrt kann es zutiefst kränkend sein, keine Arbeit oder keine *Arbeitserlaubnis* zu haben.

Aber Arbeit kann eben auch scheitern. Arbeit kann ins Nichts führen. Arbeit kann dazu führen, dass ich die Atombombe erfinde oder vergesse, dass ich auch noch Vater bin oder beste Freundin.

Dass Arbeit scheitern kann, wird in der Bibel spätestens beim Turmbau zu Babel klar. Hochmut und Selbstdarstellungsdrang werden da zur Ursache der so genannten Sprachverwirrung. Mitten im Bau verstanden sich die Menschen plötzlich nicht mehr und zerstreuten sich in alle Winde. Der Turm blieb unvollendet.

Vielleicht wäre die Geschichte anders ausgegangen, hätten die Turmbauer eine bessere Work-Life-Balance gehabt. Nicht weil sie dann zu faul zum Turmbau gewesen wären.

Sondern weil sie erstmal gefragt hätten: *Why?* *Why* muss es gerade ein Turm sein? Und *why* so hoch?

Die Work-Life-Balance bezieht sich auf das *insgesamt* sinnvolle Leben, die Life-Balance, im *Zusammenspiel* aller Lebensbereiche. Sie ist der Wunsch, *mehr als* ein Rädchen im Getriebe zu sein, das schlimmstenfalls noch die Ungleichheiten zwischen den Menschen antreibt.

Work-Life-Balance ist die Sehnsucht danach, im Lot zu sein, weil man *wirksam* ist und *Freude* hat an dem, was man tut. Beruflich *wie* privat.

Arbeit ist göttlich. Arbeit ist gefährlich. Arbeit nervt. Vielleicht muss sie das auch. Damit man wach und auf der Suche bleibt. Und nie aufhört zu fragen: But *why?*